

# Museum Folkwang

## Zur Ausstellung

Thomas Schütte – *Frauen*

Thomas Schütte gehört heute weltweit zu den wichtigsten Bildhauern unserer Zeit. Sein seit den frühen 1980er Jahren entstandenes außerordentlich vielseitiges Werk zeichnet sich durch konzeptuelle Klarheit und experimentelle Formfindungen aus. Die Verschiedenheit der von ihm geschaffenen Skulpturen ist ebenso erstaunlich wie das Spektrum der Materialien und Techniken, derer er sich bedient. Schüttes bildhauerische Werk umfasst Architekturmodelle, Bühnenbilder und Installationen sowie Denkmäler, figurative Plastiken und gebaute Architekturen, ausgeführt in Holz und Kunststoff, Metall, Ton, Stein und Beton. Daneben entstehen fortlaufend zahlreiche Zeichnungen und Druckgrafiken. Er hat für die Bildhauerei ein Formenrepertoire gefunden, das die ästhetischen und politischen Erfahrungen des 20. und 21. Jahrhunderts aufbewahrt und zugleich den Erwartungen und Zuschreibungen begegnet, die ihr gerade im öffentlichen Raum immer wieder entgegnetreten. Die in enger Zusammenarbeit mit dem Künstler realisierte Ausstellung präsentiert eine zentrale Werkgruppe Schüttes, die Serie *Frauen*, 18 große, zwischen 1998 und 2006 entstandene Plastiken in Bronze, Stahl und Aluminium, zwei Ensembles von Keramiken, *Ceramic Sketches* (1997–1999) und *Es tut mir leid – Es tut mir sehr leid* (1999), sowie eine Auswahl von Aquarellen aus den zwischen 2006 und 2008 entstandenen *Deprinotes*.

Beinahe von Beginn an ist die menschliche Figur in Schüttes Werk anwesend. Sie liefert Anhaltspunkte für den Maßstab der Architekturmodelle, Bühnenbilder und Szenarien und dient gleichzeitig dazu, diese inhaltlich aufzuladen. Daneben hat Schütte frühzeitig figurative Plastiken geschaffen, die für sich stehen. Den Anfang markiert der *Mann im Matsch*, von dem ab 1982 verschiedene kleinformatige Versionen entstehen. In unterschiedlichen Konstellationen zeigen sie die etwas unbeholfen modellierte Figur eines Mannes, der mit den Unterschenkeln direkt auf dem Untergrund steht – als wären seine Füße darin eingesunken. En miniature nähert sich Schütte in diesen Werken der europäischen Tradition der Skulptur und ihrer prominentesten Aufgabe – dem öffentlichen Monument, dem Denkmal – und thematisiert mit dem Bild des Feststeckens zugleich die eigenen künstlerischen Zweifel, ob diese Annäherung gelingen wird.

# Museum Folkwang

In den 18 *Frauen*, bündeln sich viele der künstlerischen Strategien und Techniken, die Schütte seit den 1980er Jahren ausprobiert und für sich nutzbar gemacht hat. Ausgehend von dem kunst- und kulturgeschichtlich geläufigen Motiv der Liegenden mit seinen zahlreichen Lesarten (Grabmonument, Schlafende Venus, Odaliske usw.) spielt Schütte verschiedene, teilweise disparate Möglichkeiten der plastischen Gestaltung einer (über)lebensgroßen menschlichen Figur durch. Die gleichbleibenden Tische rufen dafür den „Modus des Modells“ auf und erzeugen „einen Schwebestand zwischen Wirklichkeit und Fiktion, zwischen dem Darstellungsanspruch der Kunst und ihrem anderen Anspruch, unvermittelt an der Realität teilzuhaben“ (Ulrich Look). Zudem erfüllen sie die Funktion von Sockeln, ohne wie diese die Figuren dem Betrachter zu entziehen. In der Formgebung der *Frauen* thematisiert Schütte verschiedene Stufen des Herstellungsprozesses (vom Zuschneiden des Modellrohlings aus Styropors bis zur Lackierung der gegossene Figur) und seine andauernde Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Idiomen der modernen Skulptur, von Rodin über Maillol und Matisse bis Picasso und Henry Moore, von Kolbe bis Marcks.

Die zwischen 1997 und 1999 entstandenen Keramikstudien dokumentieren die „Formsuche“ (Thomas Schütte), die der Arbeit an den *Frauen* vorausging. Für den Künstler war dabei allerdings nicht absehbar, dass einige dieser kleinformigen Plastiken später den Ausgangspunkt für die überlebensgroßen Figuren bilden würden. Das Modellieren in Ton nutzte er als Versuchsanordnung, um verschiedenen Möglichkeiten für die plastische Darstellung einer menschlichen Figur zu erproben. Für diesen Selbstversuch hat sich Schütte verschiedene Beschränkungen oder Regeln auferlegt. Der maximale zeitliche Aufwand pro Werkstück war knapp kalkuliert und vorher festgelegt; der Ton wurde in einer vorproduzierten Stückelung bzw. Konfektionierung verwendet (standardisierte Tonplatten und -würste) und ohne Modellierhölzer und andere Spezialwerkzeuge bearbeitet. Diese Beschränkungen sollten eine zu „künstlerische“ Ausarbeitung verhindern und so beim Betrachter eventuell noch vorhandene ästhetische Wertvorstellungen wie Meisterschaft und Vollendung untergraben. Schütte stellt in dieser Werkgruppe ganz bewusst die seiner Ansicht nach gelungenen neben die misslungenen, von ihm mit einem Brett oder Holzhammer zusammengeschlagenen Keramiken: Er lädt den Betrachter dazu ein, selbst darüber zu entscheiden, welche der Versuche geglückt sind und welche nicht. „Der Formverlust ist ja auch eine Form.“ (Thomas Schütte)

# Museum Folkwang

Reflexionen über die eigene gesellschaftliche Rolle als Künstler, die Kunstgeschichte und die Institutionen des Kunstbetriebs sind für Schütte eine notwendige Bedingung, aber kein hinreichender Grund, um „Kunst“ zu machen. Seine Werke vergegenwärtigen für den Menschen existenzielle Erfahrungen und Befindlichkeiten wie Liebe, Tod, Gewalt, Angst, Einsamkeit, Verzweiflung und immer wieder auch zeitgeschichtliche und politische Ereignisse. Schüttes Zeitgenossenschaft dokumentieren am deutlichsten seine Arbeiten auf Papier, die er zu umfangreichen Serien oder Zyklen zusammenfasst: *Athener Tagebuch* (1984), *September Notes* (1989), *Mirror Drawings* (1998/99), *Deprinotes* (2006–2008) u.a.m. Die Zeichnungen, Aquarelle und Radierungen enthalten alltägliche Beobachtungen und Begegnungen, Anspielungen auf gesellschaftliche und persönliche Erlebnisse, Selbstporträts sowie Studien u. a. von Blumen und Früchten, die scheinbar zusammenhangslos nebeneinander stehen und häufig mit ironischen Kommentaren, suggestiven Fragen oder Wortspielen versehen sind. Die Grenzen zwischen Leben und Kunst, zwischen dem Künstler und dem Menschen sind kaum mehr auszumachen.

Hans-Jürgen Lechtreck